

noch das Humboldt'sche war, gänzlich abgeht. Auch mir fällt bei der Lektüre dieser Texte kein anderes Leitbild ein als eben der „funktionierende Mensch“. Das aber ist zu wenig, damit sollten und dürfen wir uns nicht zufrieden geben.

Für mich heißt das Bildungsideal in Zeiten der Globalisierung „The global citizen of European Origin“, ein weltoffener Mensch, der sich seiner Wurzeln ebenso bewusst ist wie seiner weltweiten Mitverantwortung, der sich auszeichnet durch die Fähigkeit zum Wettbewerb, zur Zusammenarbeit und zur Solidarität, durch Verantwortlichkeit und fair play.

Und wie sieht es damit in unserer heutigen Universitätsbildung aus? Ich kann hier schon aus Zeitgründen nur ein paar Spotlights setzen und nur einige der genannten Leitbegriffe untersuchen:

- Zur Wettbewerbsfähigkeit ist schon vieles gesagt und getan worden in unseren Universitäten, nur sollte auch hier die internationale Dimension, angefangen mit entsprechenden Inhalten der Curricula über Fremdsprachen bis zur internationalen Mobilität einen noch viel größeren Stellenwert bekommen. Wer die Welt beliefern will, muss sie auch kennen.
- Stichwort Kooperation: Ich habe vorhin schon begründet, dass die Globalisierung, gerade auch der zunehmende grenzüberschreitende Wettbewerb, nach mehr gemeinsamen Regeln verlangt. Ohne das Regelwerk der WTO wäre die exponentielle Ausweitung des Welt Handels so nicht möglich gewesen und ohne das Regelwerk der FIFA gäbe es keine Fußball-Weltmeisterschaft.

Solche globalen Regeln, die übrigens in zunehmendem Maße gar nicht staatlich, sondern semi-staatlich oder privat ausgehandelt werden, dürfen aber nicht, wie zu meist früher, dem Recht des Stärkeren folgen - und das waren meist Amerikaner oder Europäer-, sondern einem common sense, der die Denkweise und Interessen der anderen Beteiligten kennt, versteht und auch nach Verständigung sucht. Das erfordert auch Empathie und die Fähigkeit zum fairen Kompromiss, eine Kunst, die viel leichter gefordert als eingelöst ist.

- Drittes Stichwort Solidarität. So wie es in einem nationalen Verbund eine ge-

wisse Solidaritätspflicht der Starken gegenüber den Schwachen gibt, so braucht das auch eine immer stärker miteinander verbundene internationale Gemeinschaft, in der sich Wohlstand und Armut drastisch ungleich und ungerecht verteilen.

Dabei geht es auf Seiten der Starken keineswegs nur um Altruismus oder Gottgefälligkeit, sondern durchaus auch um eigene Interesse: denn der Reiche kann sich seines Wohlstandes weder erfreuen noch sicher sein, wenn er von Bettlern umlagert, vielleicht belagert und schließlich beraubt wird. Und außerdem haben wir oft genug erlebt, wie der Schuldner von heute zum Gläubiger von morgen

Und so wichtig es ist, unsere Lehrpläne und Studieninhalte um internationale Dimensionen zu erweitern, so unverzichtbar ist es doch, sie selbst am eigenen Leibe zu erfahren, die eigenen vier Wände zu verlassen, als Fremder unter Fremden neue Freunde zu gewinnen, sich anderen Kulturen, Sprachen und Denkweisen auszusetzen und zu öffnen, die hergebrachten Gewissheiten zu überprüfen und so die eigene Identität neu zu definieren.

wird, China und Brasilien lassen grüßen. Konkurrenz und Kooperation, Eigeninteresse und Solidarität schließen sich also nicht aus, im Gegenteil, sie bedingen sich gegenseitig. Das gilt schon im kleinräumigen Maßstab und im globalen nicht weniger.

Bilden und Handeln

Wie aber nun vermittelt man diese Eigenschaften eines „global citizen“ an unsere künftigen Führungskräfte?

Das ist ein Thema, das einen eigenen Vortrag verdiente. Hier will ich mich aus Zeitgründen auf eine einzige, die nach meiner Meinung wichtigste Aussage beschränken, die auch besonders zu Ihrem

Tätigkeitsfeld, dem Fremdsprachenlernen passt:

- So wenig, wie ein Kind laufen lernt, wenn es im Kinderwagen durch eine Fußgängerzone geschoben wird, so wenig wie man aus Büchern schwimmen lernt oder Autofahren am Fernseher lernen kann, so wenig wird die wissenschaftliche Belehrung oder der moralische Zeigefinger genügen, um die Chancen und Risiken der Globalisierung zu verstehen und interkulturelle Kompetenz zu erwerben.

Und so wichtig es ist, unsere Lehrpläne und Studieninhalte um internationale Dimensionen zu erweitern, so unverzichtbar ist es doch, sie selbst am eigenen Leibe zu erfahren, die eigenen vier Wände zu verlassen, als Fremder unter Fremden neue Freunde zu gewinnen, sich anderen Kulturen, Sprachen und Denkweisen auszusetzen und zu öffnen, die hergebrachten Gewissheiten zu überprüfen und so die eigene Identität neu zu definieren.

„Überhaupt“, so schreibt Goethe während seiner berühmten italienischen Reise, „überhaupt ist mit dem neuen Leben, das einem nachdenkenden Menschen die Betrachtung eines neuen Landes gewährt, nichts zu vergleichen. Ob ich gleich noch immer derselbe bin, so mein' ich, bis aufs innerste Knochenmark verändert zu sein.“

Das gilt heute noch immer, wie wir von unseren Stipendiaten wissen. Deshalb ist es heute so wichtig, wichtiger denn je, einen Teil des Studiums im Ausland zu verbringen. Und deshalb sollte ein Auslandsstudium die Regel sein für alle, die die künftigen Geschehnisse der Welt gestalten wollen.

Denn, so hat es einmal Alexander von Humboldt treffend formuliert, „gefährlich ist vor allem die Weltanschauung derjenigen, die die Welt nie angeschaut haben“.

In diesem Sinne ermuntere ich Sie, fortzufahren und nicht locker zu lassen in Ihrer Arbeit. Sie ist, wenn wir die wahren Herausforderungen der Zukunft meistern wollen, - und das müssen wir - von ganz zentraler Bedeutung.

Ich danke Ihnen fürs geduldige Zuhören.

De Alemania y Austria a España: memorias posdictatoriales a debate



MARIJE HRISTOVAI*

Universidad de Maastricht/CCHS-CSIC

JOSÉ CARLOS MARCO VEGA

FPU, Universidad Complutense de Madrid

JOHANNA VOLLMEYER

Universidad Complutense de Madrid/Humboldt-Universität zu Berlin

Se puede hablar de la existencia de *universales* en los diferentes discursos de la memoria? ¿Qué papel desempeña la memoria en el proceso de construcción de la identidad? ¿Y el discurso historiográfico? ¿Es posible la memoria sin el olvido? Estas son sólo algunas de las preguntas con las que arrancó el curso de verano «Memorias controvertidas: España, Alemania y Austria», celebrado en San Lorenzo de

El Escorial entre el 16 y el 20 de julio de 2012 y organizado por los profesores Arno Gimber (Universidad Complutense) y Georg Pichler (Universidad de Alcalá).

Más concretamente, el objetivo del curso consistió en analizar y comparar el papel desempeñado por la memoria en los discursos políticos, sociales y artísticos de España, Alemania y Austria, estados actualmente democráticos pese a estar profundamente marcados por un pasado dictatorial no muy lejano. Igualmente, se pretendió prestar especial atención a la importancia de las obras literarias y cinematográficas en el proceso de construcción del discurso de la memoria en cada uno de estos países. Además de la plantilla de investigadores, el curso contó con varios periodistas y miembros de asociaciones para la memoria que se sumaban a las discusiones por la tarde en forma de mesa redonda.

Como punto de partida, Manuel Reyes Mate propuso una serie de conceptos filosóficos relacionados con la memoria. Ma-



te subraya la dificultad de definir el concepto de la memoria, debido a su uso interdisciplinar, tratándose de un término manejado por historiadores, teóricos de la literatura, sociólogos, antropólogos, filósofos, científicos y teólogos. En cada una de estas disciplinas, la memoria significa siempre algo diferente. En el mismo campo de la filosofía, el concepto de memoria ha ido evolucionando a lo largo de los siglos. Así, mientras que en la Antigüedad y la Edad Media se considera que la memoria es conocimiento al cual sólo es posible acceder mediante el proceso de anamnesis, a partir sobre todo del siglo XIX el

conocimiento es considerado como progreso, dejando de ser un simple reconocimiento. Es gracias a los trabajos de investigadores como Halbwachs, Bergson o Durkheim que los estudios sobre la memoria adquieren, a principios del siglo XX, un impulso hasta entonces desconocido.

En la mesa redonda de la sesión de la tarde, moderada por los organizadores del curso, el profesor Javier Fernández Vallina abordó, junto al filósofo Reyes Mate, el estudio del complejo historia-memoria. La pregunta que se planteó entre otras fue si podemos referirnos a la historia como realidad y a la memoria como interpela-



ción. Como es sabido, el discurso de la memoria es relativamente reciente, puesto que hasta finales del siglo XIX, el discurso historiográfico era considerado como el único legítimo para abordar la revisión del pasado al atribuírsele la capacidad de establecer una coincidencia mímica entre los hechos contados y los realmente acaecidos. El problema es que el discurso historiográfico nunca es objetivo, al contrario de lo que se creía en aquel momento. Además, no se puede identificar la realidad únicamente con los hechos, ya que también los 'no-hechos' forman parte de la realidad.

Apoyándose en Theodor W. Adorno y sus dudas ante la posibilidad de producir obras de arte después de Auschwitz, Reyes Mate insistió en el deber de la memoria. A raíz del Holocausto, historia y memoria empiezan a ir de la mano. En primer lugar, porque la falta de fuentes documentales obliga a los historiadores a echar mano del testimonio de los supervivientes para construir su discurso. En segundo lugar, porque sólo mediante la memoria, una colectividad puede dar una explicación y un sentido al presente, tal y como se desprende de la definición de memoria dada por Anne Wiewiorka en marzo de 1999: «La mémoire, c'est le fait qu'une collectivité se souvienne de son passé et cherche à lui donner une explication au présent, à lui donner un sens». Pero ¿hasta qué punto puede el historiador confiar en dichos testimonios? Y si admitimos que en efecto la memoria no puede ser considerada de forma limitada

Según Gimber, recuerdo y olvido se encuentran íntimamente relacionados: así, por ejemplo, cuando una colectividad decide 'echar al olvido' una serie de recuerdos traumáticos, no está haciendo otra cosa más que pasar página para no plantar cara al pasado.

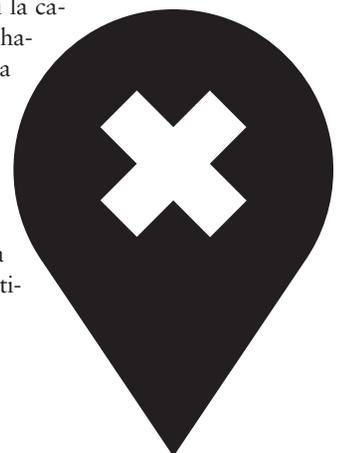
por los historiadores, ¿acaso no estamos atribuyendo a la historia una supremacía que no le corresponde?

Pero la memoria no sólo se transmite a través de testimonios sino que también se manifiesta en espacios, textos y soportes de otros tipos. Uno de los ejemplos citados durante el curso fue el de los monumentos históricos, susceptibles de sufrir resignificaciones sucesivas independientemente de su significado original. Quizá una de las manifestaciones más relevantes de este fenómeno es la cruz cristiana, considerada de forma muy negativa por los primeros cristianos y convertida poco más tarde en símbolo sagrado.

La resignificación de monumentos o lugares históricos pone de manifiesto que también el olvido desempeña una función esencial en la construcción del discurso de la memoria. El profesor Arno Gimber pro-

puso a este respecto un análisis exhaustivo sobre el comportamiento dialéctico entre recuerdo y olvido en los procesos anamnésicos de revisión del pasado. Especialmente interesantes resultaron las alusiones, por parte de Gimber, a las manifestaciones del olvido en la literatura. Valgan como ejemplo el relato *Funés el memorioso* de José Luis Borges o la novela *Austerlitz* de W.G. Sebald.

Según Gimber, recuerdo y olvido se encuentran íntimamente relacionados: así, por ejemplo, cuando una colectividad decide 'echar al olvido' una serie de recuerdos traumáticos, no está haciendo otra cosa más que pasar página para no plantar cara al pasado. Sin embargo, muchos de estos recuerdos forzados al olvido se mantienen vivos en la memoria individual de miembros de ese colectivo, pudiendo salir más tarde a la luz. Es lo que Marcel Proust o Aleida Assmann denominan *mémoire involontaire*. Es precisamente eso lo que sucedió en Alemania a partir de mayo del 68, momento en el que, con la llamada *Vergangenheitsbewältigung*, queda al descubierto el trauma provocado por la Segunda Guerra Mundial, des-
preñándose así la capa del olvido que había enmudecido a la sociedad alemana durante la era Adenauer. En ocasiones, sin embargo, el olvido puede ser la respuesta a la fati-



ga de memoria sufrida por una colectividad. El olvido y la memoria también fueron el tema de la exposición de Cecilia Drey Müller, en la que nos ofreció un breve recorrido por la literatura alemana después de la Segunda Guerra Mundial.

Después de haber sido presentada toda una serie de consideraciones teóricas generales sobre la memoria, el objetivo del curso fue el de comparar el funcionamiento de ésta en los tres países objeto de estudio, haciéndose especial énfasis en el tema de los marcos geográficos de la memoria colectiva. ¿Es la memoria solamente un asunto nacional? ¿Podemos hallar

lapan y contraponen diferentes capas de la memoria comunista, capitalista y zarista. Después de esta incursión por Rusia y el antiguo bloque soviético, Pichler centró su ponencia en la construcción de la memoria en un contexto internacional enfocado en Austria. Apoyándose en el ensayo *From the House of the Dead: On Modern European Memory* de Tony Judt (2005), Pichler señaló cómo el silencio en Austria se alineó con los silencios iniciales en otros países como Francia y Alemania. Fue el proceso de globalización de la

cia dictatorial. Vemos pues cómo a través de relatos literarios transnacionales, las memorias de diferentes dictaduras pueden compararse, converger y apropiarse unas a otras.

Esta línea de pensamiento se ejemplificó con la aportación del periodista Marco Schwartz, que ofreció su visión sobre las memorias alemana y española desde su perspectiva cosmopolita: hijo de judíos polacos emigrados a Colombia en los años 1920, Schwartz vivió una larga temporada en Nueva York y desde 1986 reside en Madrid. Claramente, las nuevas propuestas y desafíos en el campo de los estudios de la memoria giran en torno al entendimiento de los mecanismos de la memoria transnacional, como afirma también Ingenschay. El plano transnacional nos ayuda a redefinir el colectivo mnemónico más allá de las fronteras nacionales impuestas y señala precisamente cómo la memoria resiste a tales marcos preestablecidos.

A nuestro entender el tema de la memoria transnacional fue uno de los puntos fuertes del curso en su totalidad. Pese a que Alemania, Austria y España, por sus experiencias dictatoriales tan distintas, tal vez no serían los primeros países que uno elegiría para llevar a cabo un ejercicio comparativo, el marco transnacional utilizado permite abrir perspectivas sobre la memoria que nos ayudan a pensar más allá del afán comparativo y sus posibles conclusiones dudosas.

Aparte de las líneas propuestas por Ingenschay y Schwartz, también se debatió la apropiación de un lenguaje común de derechos humanos y de justicia transicional tras las exhumaciones de fosas comunes en España. El curso presentó así una forma más 'práctica' de abordar los estudios de memoria, llevándonos a considerar cómo deben ser tratadas, tanto legal como políticamente, las exhumaciones de las víctimas del Franquismo en la España de hoy. En las ponencias de Francisco Ferrándiz y de Emilio Silva se plantearon entre otras las siguientes preguntas: ¿En qué consiste la labor de los científicos y asociaciones en este campo? ¿Cuál es la situación actual de este trabajo, que conlleva un valor científico y a su vez humano muy alto?

Tanto Ferrándiz como Silva hicieron hincapié en que las exhumaciones deben ser contextualizadas en un marco de derechos humanos universales, lo cual las sacaría

El plano transnacional nos ayuda a redefinir el colectivo mnemónico más allá de las fronteras nacionales impuestas y señala precisamente cómo la memoria resiste a tales marcos preestablecidos.



memoria del Holocausto y el contexto memorialístico de la Unión Europea los que propagaron otra manera de enfrentarse a este pasado complejo.

La memoria del Holocausto es considerada como el símbolo global de la injusticia y la inhumanidad por excelencia. Luisa Juárez señaló la trascendencia y la globalización del Holocausto como icono de la memoria en la literatura estadounidense. Asimismo, el profesor Ingenschay señaló que la dictadura argentina y la práctica de la desaparición forzada también se han convertido en una referencia internacional que se enlaza con otras memorias. En su ponencia explicó mediante el análisis detallado de algunas novelas españolas y alemanas cómo en estos últimos países se propone un acercamiento al caso argentino a través de la propia experien-

mecanismos y contenidos de memoria que superan los marcos nacionales? Después de comparar el caso alemán, español y austriaco, estas preguntas aparecieron con mucha frecuencia e intensidad durante los debates del curso. Por otro lado, este tema fue apuntado específicamente en las intervenciones de los filólogos Georg Pichler, Dieter Ingenschay, Luisa Juárez y el periodista Marco Schwartz.

Pichler, de origen austriaco y cuya aportación justifica la presencia de este país en el título del curso, centró su presentación en las especificidades de la memoria del austrofascismo (1933-1938), de la Segunda Guerra Mundial y del Holocausto en Austria. A pesar de lo específico del tema, Pichler presentó la historia de esta memoria 'nacional' dentro de un marco radicalmente transnacional. Por eso quizás, antes de adentrarse en la memoria controvertida de su país natal, Pichler nos introdujo en un viaje fotográfico por Rusia y el antiguo bloque soviético, señalando los espacios cotidianos que simbolizan tanto la memoria del viejo sistema como la del nuevo mundo después de 1989. En esta primera parte de la ponencia, pudimos comprobar cómo en el espacio urbano se so-



de un contexto meramente nacional y las incluiría en un discurso de memoria transnacional. Ferrándiz insistió en la importancia de esta contextualización para así poder llegar a un mayor grado de 'historización' de los hechos de la Guerra Civil y alejarlos de un contexto político alterado que impide en muchas ocasiones un trato objetivo de las exhumaciones y que obstaculiza las investigaciones científicas.

Además, Ferrándiz apuntó que ha habido diferentes ciclos de exhumaciones de las fosas comunes de los vencidos de la Guerra Civil española. A las primeras exhumaciones, llevadas a cabo ya durante la Guerra Civil y la inmediata posguerra, siguieron otras nuevas a raíz de la construcción del Valle de los Caídos, inaugurado el 1 de abril de 1959. Como es sabido, en sus criptas se encuentran sepultados numerosos cuerpos de víctimas de ambos bandos, algunos de ellos ilegítimamente exhumados de fosas comunes sin tan siquiera ser identificados. A diferencia de las exhumaciones de los años 50, las que se llevan a cabo desde el final de la dictadura tienen como meta devolver a las familias los cuerpos de sus miembros y tratar de esclarecer, siempre con un fundamento científico, lo que realmente sucedió durante la Guerra Civil española. No obstante, el trabajo tanto de los científicos como de las asociaciones que se ocupan de este asunto se ve obstaculizado en demasiadas ocasiones, incluso hoy en día.

Emilio Silva reforzó lo expuesto por Ferrándiz y añadió a ello una crítica a la

política de consenso de la transición, una política que, citando al actual presidente de la República Federal de Alemania, Joachim Gauck, (*El País*, 29/05/2005), calificó como «un ataque a los derechos».

Para Silva la memoria histórica en España es un terreno cargado de tensiones políticas, aspecto en el que hizo hincapié Ana Pérez en su intervención durante la mesa redonda. Pérez señaló paralelismos con la *Vergangenheitsbewältigung* en Alemania, donde tampoco se reconocieron a muchas víctimas



ducción cultural de cada uno de ellos, se quedó en parte en un resumen de las diferentes historias de la memoria sin realmente llegar a responder a la pregunta inicial del porqué de los procesos de la memoria. Al mismo tiempo, el objetivo de hacer hincapié en la literatura y la cinematografía se vio comprometido por el carácter interdisciplinar del curso, resultando en un breve recorrido por las obras literarias y cinematográficas claves para la construcción de la memoria colectiva.

En efecto, el curso abrió un abanico amplio de los temas, las preguntas y las obras más relevantes en campo de los estudios de la memoria. En este sentido, se puede decir que ofreció una introducción bastante completa de los mismos. Sin embargo, habría sido deseable que dicha introducción hubiera sido planteada de forma más sistemática, prestando especial atención a cada uno de los conceptos implicados. Lamentablemente esto no fue posible, porque el curso contaba con un formato limitado de cinco días y debía estar abierto a todo tipo de público que luego demostró, en palabras de los organizadores, poseer una formación mayor de la esperada, tal y como se puso de manifiesto en sus intervenciones durante los intensos debates.

Lo que desde luego ha demostrado este curso es la urgente necesidad de introducir los estudios de memoria en las currícula de las universidades, especialmente en España, país en el que todavía no se ha llevado a cabo un acercamiento crítico hacia la presencia actual del pasado dictatorial y en el que resulta especialmente latente la falta de un debate académico en cuanto a la memoria. Tanto los organizadores como los participantes se mostraron muy satisfechos, al ver que gracias al curso se había abierto un espacio de encuentro y de intercambio que podría servir como inicio para proyectos futuros en el campo de los estudios de la memoria.

(*) La investigación que ha dado lugar a estos

No obstante, la comparación de tres países —cada uno con su propia complejidad— a través del estudio de la producción cultural de cada uno de ellos, se quedó en parte en un resumen de las diferentes historias de la memoria sin realmente llegar a responder a la pregunta inicial del porqué de los procesos de la memoria.

del nacionalsocialismo principalmente durante las primeras décadas de la posguerra. El curso de verano en el Escorial se cerró con la intervención de Walther L. Bernecker, en cuya ponencia hizo un recorrido por las historias de Alemania y España desde la Guerra Civil y la Segunda Guerra Mundial hasta nuestros días. Dicho recorrido permitió a Bernecker explicar el origen de las diferencias en el trato de las distintas memorias de los dos países.

El objetivo del curso fue averiguar por qué y cómo en determinadas fases de la historia de España, Alemania y Austria se van ordenando —integrando o rechazando— las informaciones en la memoria colectiva. No obstante, la comparación de tres países —cada uno con su propia complejidad— a través del estudio de la pro-



Hermann Kurzke

Georg Büchner. Geschichte eines Genies

Verlag C. H. Beck, München
2013. 592 S., 48 Abb., geb.,
29,95 €

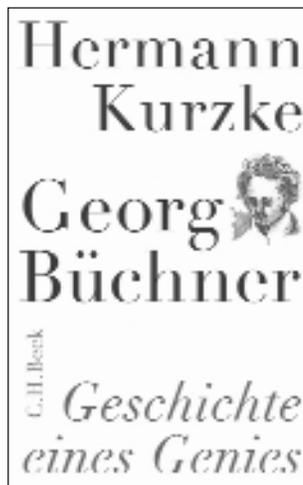
Pünktlich zum 200. Geburtsjahr liegt im Verlag C. H. Beck eine gewichtige Biographie vor: *Georg Büchner. Geschichte eines Genies*. Ihr Autor, Hermann Kurzke, ist der Biograph Thomas Manns, ein emeritierter, aber auch in Sachen Kirchenlieder oder Novalis ausgewiesener Germanist. Eigentlich ein Profil, das für eine Biographie Richard Wagners spräche, feiert doch auch dieses Genie heuer sein zweihundertjähriges Jubiläum, und das weitaus lautstärker.

Doch dem Biographen Kurzke gelingt mit seinem dicken Buch zum kurzen Leben Georg Büchners ein Kunststück, das man fast akrobatisch nennen möchte. Man bedenke und berechne: Für die kaum umfangreichere Biographie Thomas Manns liegen das lange Leben des Autors zu Grunde, dazu ein Werk gesammelt in 13 Bänden, Tagebücher in 10 Bänden, Fotos, Aufzeichnungen in Ton und Bild. Eine überaus breite Basis, auf der sich die Lebensbeschreibung wie die Spitze einer Pyramide ausmacht. Georg Büchner starb mit gerade 23 Jahren. Seine etwa 200 Seiten literarischen Werks und das Wenige mehr, was an Korrespondenz und Wissenschaft überliefert ist, finden in einem einzigen Band gut Platz. Das heißt, sein Biograph baut auf schmalster Basis ein umfangreiches Buch von bald 600 Seiten. Büchners Pyramide steht auf der Spitze, und man darf sagen, dieses Kunststück ist durchaus gelungen.¹

Kurzke begann die Biographie Thomas Manns mit dessen Ge-



burt und folgte dem Lebenslauf Kapitel für Kapitel bis zu seinem Tod. Bei Büchner verbietet sich dieses chronologische Vorgehen. Von den zehn Kapiteln gelten fünf dem Werk, dem *Hessischen Landboten* (Kap. 2), *Dantons Tod* (Kap. 3), *Lenz* (Kap. 6), *Leonce und Lena* (Kap. 8) und *Woyzeck* (Kap. 9). Das erste Kapitel beginnt mit Büchners Steckbrief, „Im Betretungsfalle festzunehmen“ und führt von da zunächst in die Zeit, das Werk und die problematische Überlieferungslage ein. Diese gleiche, so Kurzke, „dem Zustand eines Gemäldes nach einem Säureattentat.“ Tagebuchblätter verloren, von vielleicht 300 Briefen noch 14 Originale erhalten, der restliche Nachlass teils von der Braut vernichtet und in zwei Bränden (1851 und 1944) noch einmal dezimiert. Allein aus dem positiv Belegbaren ließe sich allenfalls eine bruchstückhafte Biographie erstellen, und man liefe Gefahr, „die erhaltenen Teile



eines zu zwei Dritteln verlorenen Puzzles zu einem falschen Ganzen zusammenzubiegen, anstatt die fehlenden Teile zu imaginieren.“ In diesen fundierten „Imaginationen“ Kurzkes liegt einer der innovativen Vorschläge seines Buchs, das nicht nur Verlorenes, sondern auch niemals Protokolliertes zu einem „ganzen Ich“ Georg Büchners fügen will.

Und es stellt ein Korrektiv all jener „Projektionen“ dar, die vom 20. Jahrhundert her in Büchner schon immer einen Vorläufer kommender und gegenwärtiger Positionen sehen wollten, vor allem der radikal sozialistischen, will sagen, der Kommentatoren selbst. Es war an der Zeit, sein Werk aus der versteinerten „Büchner-Orthodoxie“ herauszuheben und neu in den Blick zu nehmen. Das Politische geht dabei nicht verloren, aber es tritt auch das Religiöse bei Büchner hervor, seine Bezüge zu einem aufgeklärten, der Frühromantik nicht fernen Christentum, für das es in seinen Schriften weit mehr belastbare Belege gebe als für einen Frühsozialismuskurs. «Weil er Christ war, musste er die Welt verbessern.» Dennoch hält sich Kurzkes Kritik hier wohlthuend fern von der üblichen Polemik in Sachen Büchner. Er will nicht weiter polarisieren, vor allem nicht im Hinblick auf die Vielseitigkeit eines Denkens, das in kurzen und stürmischen Jugendjahren keine Zeit fand, entschieden eine Richtung einzuschlagen.

Ein großer Vorteil dieses Buches ist, dass es dem Leser zwischen zwei Deckeln eine Gesamtschau bietet, die man sich sonst nur durch Sichten und Lesen verschiedenster Detailuntersuchungen der zerstrittenen Büchnerforschung mühsam zusammenstückeln müsste.² Das gilt vor allem in den Kapiteln, die über das Werk hinaus sich auf seine Lebensumstände beziehen, seine Herkunft (Was ihn prägte, Kap. 3), seine Studienzeit, die politische Verfolgung und Flucht ins Exil, die Zeit der wissenschaftlichen Studien und Erfolge zwischen Straßburg und Zürich (Wissenschaft, Kap. 7) und schließlich sein Sterben (Kap. 10). In diesen Teilen wird die Rekonstruktion äußerst anschaulich, ja zur spannenden Lektüre, da Kurzkes Beschreibungen des studentischen Lebens, des Strafvollzugs,